

ANNA MIKULOVÁ

EXPRESSIVITÄT: BEWERTUNG, INTENSIVIERUNG, METAPHORIK

(anhand von deutschen und tschechischen Märchentexten)

0. Allgemeine Einführung
1. Expressivität und die Bewertung
2. Intensivierung
3. Metaphorik
4. Analyse der Belege
- 4.1. Bewertung
- 4.2. Intensivierung
- 4.3. Metaphorik
5. Schluss

0. Allgemeine Einführung

In diesem Artikel möchten wir uns der Expressivität der Sprache der Märchen widmen. Da die Problematik der Expressivität jedoch an sich relativ umfangreich ist, haben wir nur einige Schwerpunkte gewählt, denen unsere Aufmerksamkeit gelten wird. Wir waren bemüht, unter den sprachlichen Erscheinungen, die die Expressivität ausmachen, diejenigen zu wählen, welche wirklich repräsentativ sind. Es handelt sich nämlich nicht um expressive Phänomene im Rahmen der jeweiligen sprachlichen Kategorie (wie z.B. eine expressive Wortbildungsstruktur) sondern um die Phänomene allgemeiner Art, wo das expressive Merkmal manchmal auf mehrere zugleich anwesende sprachliche Elemente zurückzuführen ist. Es geht um die Bewertung, Intensivierung und Metaphorik. Zunächst behandeln wir diese Erscheinungen theoretisch und dann führen wir die Beispiele aus unserem Märchen-Korpus an.

1. Expressivität und Bewertung

Zunächst möchten wir das Phänomen vorstellen, das manchmal die psychologische Grundlage der Expressivität bildet. Es geht um die Bewertung der Sach-

verhalte. Dies sei wohl der Tatsache zu entnehmen, dass die Bewertung – wie Silke JAHR richtig bemerkt – als ein inhärentes Merkmal von Emotionen anzusehen sei. Das bedeutet, dass in der Kommunikation von Emotionen auch stets Bewertungen kommuniziert werden (vgl. JAHR, 2000, 66).

Silke JAHR betont, die Problematik der Bewertung und der Werte sei vor allem der Gegenstand der Wissenschaftstheorie und Wertphilosophie (vgl. ebd.). Wir versuchen zuerst den Wertbegriff festzulegen. Der Wertbegriff beziehe sich auf gewünschte bzw. geforderte Eigenschaften im Rahmen einer Norm, eines Maßstabs oder eines Ziels (vgl. REHBEIN 1977, 36f; BAYER 1982, 16; ZILLIG 1982, 240). Es werden von WRIGHT (1963, 14) intrinsische und extrinsische Werte unterschieden. Intrinsische Werte liegen in der Sache selber, während bei extrinsischen Werten der Nutzen einer Sache außerhalb liegt. ... HANNAPPEL/MELENK (1981, 209ff) geben als gemeinsame Merkmale für Wertbegriffe an:

- *Die Polare Struktur; Individuen sind für oder gegen etwas,*
- *Gradierbarkeit; zwischen den Polen einer Wertdimension gibt es Zwischenbereiche,*
- *Bewertungskriterien; Bewertung erfolgt immer in Bezug auf bestimmte Bewertungskriterien, wobei oft eine Mischung und unterschiedliches Gewicht von Kriterien auftritt,*
- *Gruppenbezug und Unschärfe; mit Unschärfe ist gemeint, daß durch eine globale Orientierung die verschiedenen Einzelinhalte im Bewusstsein zu einer Einheit verbunden sind, die Aussagen aber jeweils verschieden sein können. Beispiele dafür sind solche Begriffe wie Lebensqualität, Freiheit und Solidarität.*

„Wertbegriffe seien gesellschaftliche Orientierungen, die gesellschaftliche Erfahrungen ausdrücken, und Individualität äußere sich höchstens im Spielraum der inhaltlichen Ausfüllung des Standards, die eine mehr oder weniger große Bandbreite hat“ (JAHR, 2000, 66f).

Für die Frage der Werte in Bezug auf das Märchen ist die spezifische – den Märchen eigene – Moral wichtig, die JOLLES als „naive Moral“ bezeichnet (vgl. LÜTHI, 1981, 84ff). Die Fragen der Moral hängen oft mit der Wertskala zusammen. Das Märchen hat sehr scharfe Bewertungskriterien dafür was richtig und was falsch ist, wobei diese Bewertung keineswegs mit der üblichen Auffassung der Moral übereinstimmt; vgl. verschiedene Praktiken, die gegenüber den Feinden verwendet werden, usw. Wie diese „Bewertung der Sachverhalte“ im Märchen mit der Expressivität seiner Sprache zusammenhängt und vor allem, wie sie sich sprachlich manifestiert, versuchen wir in unserer konkreten Analyse der Märchentexte festzustellen.

Im Zusammenhang mit der Festlegung der Bewertung und ihres Verhältnisses zur expressiven Sprache sind jedoch noch einige allgemeine Fragen zu lösen. In der Literatur wird die Frage diskutiert, ob Werte als Tatsachen anzusehen sind (vgl. STRAUSS 1971). Nach LEE (1957, 185) sind Werte den Objekten potentiell gegeben, die in den jeweiligen Kontexten aktualisiert werden (vgl. auch SCELER, 1971, 9). Andererseits wird die Auffassung vertreten, dass Werte

keine Tatsachen seien (u. a. BAYER, 1982, 16; BERGMANN, 1983, 303); sie beruhen auf menschlichen Setzungen und Konventionen, die sich verändern können. Die Werte könnten aber in dem Sinne als Tatsachen aufzufassen sein, indem sie von allen Menschen als Werte betrachtet werden. Eine Reihe von Autoren (u. a. HARE, 1952, 144; McDONALD, 1977, 34; SAGER, 1982, 41f) sind der Ansicht, dass Bewertungen nicht wahr bzw. falsch sein können und damit nicht aus Tatsachen herleitbar seien, d.h. dass man nicht von einer Tatsache auf den Wertcharakter schließen kann. BAYER (1982, 17f) weist darauf hin, dass die Differenzierung in ‚Tatsachenbeschreibung‘ und ‚Bewertung‘ eine idealtypische Unterscheidung darstelle, die in der kommunikativen Realität nicht als scharfe Zweiteilung auftrete (vgl. JAHR, 2000, 67f). An dieser Stelle dürften wir wohl bemerken, die Beurteilung der Werte in einem literarischen Text hänge vorwiegend davon ab, auf welche Weise die bewertende Einstellung manifestiert wird: Entweder ist die urteilende Instanz der Autor selbst durch explizite Kommentare der Handlung, oder geschieht die Bewertung durch die handelnden Figuren, wobei dies wieder eher explizit oder eher implizit geschehen kann. In den Märchentexten ist die Situation insofern relativ eindeutig, als die einzelnen Figuren in der Regel positive oder negative Werte verkörpern, ohne dass sich während der Handlung viel verändern würde.

Was uns in unserer Fragestellung jedoch besonders interessiert ist der sprachliche Ausdruck der Bewertung. Ob ein sprachlicher Ausdruck eine Bewertung sei oder nicht, ließe sich meist nicht an dem Ausdruck selbst ablesen, sondern nur durch den situativen Handlungskontext ermitteln. Der Anspruch der Werturteile auf Verbindlichkeit leite sich aus der Begründbarkeit ab. So seien nach der Auffassung von BAYER (1982, 23) Bewertungen von Begründungen nicht zu trennen, auch wenn sie nicht dasselbe sind (vgl. HAFELE, 1976, FRITZ, 1986, 273). Von SAGER (1982, 40) wird die Bewertung unter kommunikationstheoretischem Aspekt charakterisiert: Aufgrund sozial relevanter Sinnzusammenhänge besitze ein Kommunikator einem Objekt gegenüber eine bestimmte Haltung, die auf einer positiv-negativ Dimension eingeordnet werden könne. Die Bewertungen, die ein Individuum vornehme, seien ein grundlegender Faktor für das Auftreten von Emotionalität und sie stellen auch einen Indikator für die Zuweisung von emotionalen Einstellungen in Texten dar (vgl. JAHR, 2000, 68f).

Man muss zugeben, dass unter Bewertung verschiedene Aspekte zu verstehen sind und es lassen sich verschiedene Typen von Bewertungen unterscheiden. Bei der Bewertungsdimension Qualität werde nach JAHR das Bewertende auf einer positiv-negativen Skala eingeordnet. Auch hierbei existieren konventionell eingespielte Bewertungsgrade, die an sozial relevante Sanktionen gekoppelt seien. Mit der Bewertungsdimension Relation werde zum Ausdruck gebracht, dass sich das zu Wertende auf unterschiedliche Entitäten beziehen könne. Bewertet werden können Objekte, Sachverhalte, Handlungen, Personen, konkrete Objekte, abstrakte Konzepte u. a., also alles, was sich dem kognitiven und verbalen Zugriff nicht entziehe. SAGER gebe den Hinweis, dass die moralische und ästhetische Basis nicht für alle Dinge in der Bewertung relevant sei, dagegen sei die faktisch-adap-

tive und sensitiv-expressive auf alle Bewertungsgegenstände anwendbar, da alle Dinge in größere Funktionszusammenhänge eingeordnet seien und alle bewertbaren Dinge nur dadurch bewertbar werden, dass sie auf die bewertende Person einen irgendwie gearteten Eindruck machen. Die Dimension der Validität bringe zum Ausdruck, dass Wertungen in Abhängigkeit davon, ob die zugrunde liegende Wertebasis von einer oder mehreren Personen geteilt werde, unterschiedliche Gültigkeit besitzen. So kann eine individuelle Auswahl aus den Möglichkeiten eines vorgegebenen Wertessystems vorgenommen werden, oder das Normsystem besitze ohnehin nur individuelle Gültigkeit (vgl. JAHR, 2000, 70).

Versuchen wir jetzt zum Abschluss der allgemeinen Überlegungen in Bezug auf die Bewertung noch eine systematische Darstellung vorzustellen. ZILLIG (1982, 304f) unternimmt den Versuch, Ziele von Bewertungen innerhalb von Diskursen zu klassifizieren. Er differenziert zwischen primären und sekundären Zielen. Die primären Ziele von Bewertungen werden unterschieden nach der Information über:

Objekte (Sprecher sage etwas über das Objekt der Bewertung), Einstellungen (Sprecher teile mit, welche Gefühle und Einstellungen er gegenüber den bewertenden Objekten habe) Gebrauch (Sprecher teile dem Hörer mit, auf welche Objekte ein bestimmtes Prädikat angewendet werden solle). Neben den genannten primären Bewertungszielen dürften für die Untersuchung der Emotionalität von Texten auch die sekundären Bewertungsziele von Relevanz sein. Hier unterscheidet ZILLIG verschiedene Fälle: Der Sprecher begründe, warum er in einer bestimmten Weise gehandelt habe, indem er das Handlungsziel als positiv hinstelle bzw. den Grund seines Handelns als guten Grund ausbebe. Sprecher wollen im Rahmen von praktischen Schlüssen mit Bewertungen Einfluss auf anstehende Entscheidung nehmen. Überträgt man letzteres auf die Handlungsziele von Textproduzenten, erfolgen im Rahmen von Schlussfolgerungen – die dem Text explizit oder implizit zu entnehmen seien – Bewertungen, die Einfluss auf die Meinung der Leserin und des Lesers und gegebenenfalls ihre Entscheidungen nehmen wollen. Ferner die statusorientierten Ziele, bei denen der Sprecher, indem er Bewertungen abgebe, sich als Experte auf einem bestimmten Gebiet ausweisen möchte. – Derartige Ziele werden in Texten, die von Fachleuten geschrieben sind gewöhnlich zutreffen (vgl. JAHR, 2000, 71f).

Wir haben schon angedeutet, die Problematik des Verhältnisses der Emotionen und der Sprache, bzw. der sprachlichen Äußerung derselben hänge eng mit der Frage nach den Funktionen der Sprache zusammen, und selbstverständlich auch mit der Funktion der konkreten Äußerung. WATZLAWICK et al. postulieren als zentrales Axiom, dass jede Kommunikation durch eine Inhaltsseite und eine Beziehungsseite gekennzeichnet sei. Bei jeder Kommunikation werden nicht nur Informationen ausgetauscht, sondern der Sprecher drücke auch aus, wie er die Information verstanden wissen möchte und wie er die Beziehung zwischen sich und dem Adressaten einschätze. In der Sprachwissenschaft gebe es Ansätze, den Beziehungsbegriff für eine sprachhandlungstheoretische Beschreibung nutzbar zu machen (vgl. u. a. HOLLY, 1979, ADAMZIK, 1984, VORDERWÜLBECKE,

1984). „...Innerhalb der verbalen Kommunikation wird normalerweise über einen Gegenstand kommuniziert. Durch die Art wie wir über das Thema sprechen, kommunizieren wir gleichzeitig bestimmte Emotionen und Bewertungen, selbst wenn Emotionen nicht das Thema sind. Es werden bewertende Stellungnahmen zum Thema, zu anderen Personen, ihren Handlungen sowie zu uns selbst angegeben. Kommunikation von Emotionen erfolge immer und permanent nebenher, parallel zu etwas anderem (oft dem Informationsaustausch), auf dem meist das Hauptaugenmerk liegt. Erst ab einer bestimmten Intensität der Emotion und der Unerwartetheit der Emotion ziehen sie so viel Aufmerksamkeit auf sich, dass die Emotionalität den Beteiligten bewußt wird.“ (JAHR, 2000, 73f). In diesem Zusammenhang dürften wir bemerken, dass wir vorhaben, in unserer Arbeit auch denjenigen Äußerungen der Emotionen Aufmerksamkeit zu widmen, die nicht so eindeutig „emotionsbeladen“ sind, wie es oben angedeutet ist.

Man darf jedoch nicht annehmen, die Relation zwischen den Emotionen, Bewertungen und der Sprache sei eindeutig und direkt. Die sprachliche „Kodierung“ der Emotionen und Bewertungen hängt vielfach mit den kulturellen Konventionen zusammen. Silke JAHR weist auch darauf hin, den sprachlich ausgedrückten emotionalen Bewertungen lägen unterschiedliche Tatsachen zugrunde: „Es lassen sich folgende drei Fälle unterscheiden:

Die kommunizierte Emotion entspricht einem zugrundeliegenden psychischen Gefühl.

Die kommunizierte Emotion ist ein von sozialen Regeln bestimmter Prozeß, d.h. ein emotionales Erleben wird gezeigt, das sozial in einer jeweiligen Situation erwartet wird (vgl. feeling rules...).

Die kommunizierte Emotion wird zu strategischen Zwecken eingesetzt. So unterscheidet Daneš (1987, 287) für Texte eine spontane Manifestation von Emotionen gegenüber einer strategischen Manifestation, die nicht mit einer erlebten Emotion verbunden sein muß.

Wenngleich sich die kommunizierten Emotionen nicht nach den drei Kriterien scharf voneinander abgrenzen lassen, können sie dennoch vorrangig einem der drei Fälle zugeordnet werden“ (JAHR, 2000, 77).

Ebenso kompliziert ist die sprachliche Gestaltung von Emotionen selbst. JAHR bemerkt in diesem Zusammenhang, dass JÄGER/PLÜM (1988, 39) drei Arten des Ausdrucks von Emotionen unterscheiden: den nicht-intentionalen Gefühlsausdruck (u. a. parasprachliche Mittel); den intentionalen, aber nicht expliziten Gefühlsausdruck (Äußerungen ohne so genanntes Emotionswort) und den intentionalen und zugleich expliziten verbalen Gefühlsausdruck (Äußerungen mit Emotionswörtern) – (vgl. JAHR, 2000, 78). Die Art und Weise dieser Gestaltung hängt – wie schon mehrmals bemerkt worden war – mit der jeweiligen Kultur zusammen, sie unterliegt also nicht bloß den sprachlichen, sondern auch außersprachlichen Gesetzmäßigkeiten.

2. Intensivierung

Methodologisch ist nämlich bei der Intensivierung besonders einleuchtend, durch einen einfachen Eliminierungstest, d.h. durch den Vergleich des entsprechenden Ausdrucks, wie er im Text tatsächlich vorkommt, d.h. mit dem zu prüfenden Intensivierungs-Lexem (bzw. Lexeme) zu arbeiten. Auf diese Weise kann nämlich kontrolliert werden, ob der angenommene Intensivierer die Expressivität/ Emotionalität des gesamten Ausdrucks wirklich steigert oder nicht. Es gilt allerdings ständig im Auge zu behalten, dass im Falle der adhären¹ten Expressivität nicht nur der untersuchte Ausdruck, sondern auch der Kontext berücksichtigt werden muss. Dass in den Kontext manchmal auch satzübergreifende Bedeutungs-Zusammenhänge einzubeziehen sind, waren wir bemüht an Hand des Belegs 18... und sprach: „*So einer ist mir noch nicht vorgekommen.*“ – 33...*a povídá si: „Někoho takového jsem ještě v životě neviděl.*“ zu veranschaulichen (s. u.).

Van OS (1989, 34ff) erklärte den Zusammenhang zwischen Intensivierung und Bewertung sprachlicher Ausdrücke, indem er die Intensivierung als funktionale-semanticke Kategorie der Ausdruckverstärkung oder –abschwächung intensivierbarer sprachlicher Ausdrücke behandelte (vgl. JAHR, 2000, 88). Die Intensivierung könne durch Mittel verschiedener Ebenen der Sprache ausgedrückt werden, vorrangig aber durch Adjektive und Modalwörter in Erscheinung treten. Van OS (1989, 219) unterscheidet zwei Intensivierungssysteme, die Prädikatsverstärkung bzw. –abschwächung und die Aussagebegräftigung. Beide Phänomene können zu einer Intensivierung von Bewertungen führen und seien damit als Indikatoren für Emotionen in Betracht zu ziehen (vgl. ebd., 90).

Die Intensivierungsmittel seien eine offene Klasse, die zum einen aus wertenden Adjektiven sowie Artangaben und zum anderen aus Einstellungsmodifikatoren (Modalwörtern) konstituiert werde, sofern die Einheiten in einer geeigneten semantischen Umgebung und syntaktischer Position stehen. Als Intensivierungsmittel werden nach Van OS (1989, 215f) unterschieden: lexikalische Intensivierer, skalare Prädikate, Akzent und Intonation, Häufung (Stapelung und Reduplikation), Wortbildung, Idiome, Negation und Syntax (Position der Modifikatoren im Satz). Ob Modifikatoren jedoch Intensivierer seien, hänge von der semantischen Beschaffenheit des modifizierten Prädikats ab. Besonders werden das Intensivierungsmittel der Häufung (Stapelung als semantische Dopplung und Reduplikation als Wiederholung eines Lexems oder Syntagmas) betont, da es sich auf den Kern des Begriffes Intensivierung beziehe (vgl. ebd., 91).

Van OS macht darauf aufmerksam, dass viele Intensivierer über quantifizierende Eigenschaften verfügen und somit Intensivierung und Quantifizierung stark verwandte sprachliche Erscheinungen darstellen. Intensivierbar seien Adjektive, Verben, Substantive, Adverbien und Präpositionalphrasen. Grundlegende Größen

¹ Dieser Terminus geht auf ZIMAs Monographie über die Expressivität der tschechischen Lexik zurück (vgl. ZIMA, 1961) und beschreibt solche expressive Phänomene, die dem jeweiligen Ausdruck nicht „inhärent“ innewohnen, sondern nur in einem entsprechenden Kontext zustande kommen.

für die Intensivierbarkeit seien der Vergleich, die Bewertung, die Skalierung und die Quantifikation (vgl. ebd.).

3. Metaphorik

Dass die Erforschung der Metaphorik der gegebenen Texte für die Bestimmung ihrer Expressivität besonders wichtig ist, ist unbestritten: Durch Metaphern, metaphorische Vergleiche usw. wird die Gedankenwelt des Autors bloßgelegt. Es geht dabei nicht nur um die „schöpferischen“ Metaphern, die die Imagination des Autors gut illustrieren, sondern auch um die „toten“ (lexikalisierten) Metaphern, die zwar die Sprache „objektiv“ nicht mehr bereichern, sie lassen jedoch auch vieles über den gedanklichen Hintergrund des Textes erahnen.

Während bis in die dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Metapher bloß als ein „Schmuck der Rede“ verstanden worden war, wird sie in der heutigen Zeit als ein integraler Bestandteil der Sprache aufgefasst: Unsere sprachliche Auffassung der Welt ist in einem „Metaphergewebe“ erfasst. Hartmut WINKLER erwähnt in seinem Artikel den Aufsatz von Max BLACK *Die Metapher*, der im Jahre 1936 erschien und einen Durchbruch zu einer neuen Auffassung der Metapher bedeutete (vgl. WINKLER, 1,1989). In der klassischen, rhetorischen Auffassung war die Metapher als ein impliziter Vergleich aufgefasst. Hier ist das bekannte *Tertium comparationis* immer ein höherer Begriff: z.B. wenn man *Haar wie Kohle* sagt, ist es die Farbe. An dem Erratenlassen des Vergleichungszeichens liegt es, dass die Metapher poetischer als ein expliziter Vergleich wirkt (vgl. ebd., 2). MAUTHNER setzt seine Vergleichnis-Erklärung der Metapher fort und führt als Beispiel das metaphorische Sprichwort: *Vorsicht ist die Mutter der Weisheit* an; hier liegt es auf der Hand, dass sich die Weisheit zur Vorsicht, wie die Tochter zur Mutter verhalte und das *Tertium comparationis* ist, dass die Mutter die Tochter erzeugt habe, oder ev. auch dass die Tochter der Mutter ähnlich und gehorsam sei (vgl. ebd., 1, vgl. auch MIKULOVÁ, 2004, 145f).

In der traditionellen Auffassung wurde die Metapher als ein bildlicher Ersatz des „eigentlichen“ sprachlichen Ausdrucks (in diesem Sinne habe also jede Metapher ihren wörtlichen Ausdruck auf den sie zurückgeführt werden könne) interpretiert (vgl. ebd., 1f). BLACK führt das Beispiel der metaphorischen Aussage: *der Mensch sei ein ‚Wolf‘* an. Es werden die Eigenschaften, die normalerweise dem Wolf zugeschrieben werden, auf den Menschen ‚projiziert‘. Er nimmt also an, dass es in der Sprache für jeden Begriff ein System von Merkmalen und Eigenschaften gebe, mit dem es als Wissen im Umfeld des Begriffs zu rechnen gelte, und dass dieses Wissen im Falle der metaphorischen Verwendung in anderen Kontexten und auf andere Gegenstände übertragen werden könne (vgl. ebd., 2). BLACK ist bemüht mit aller Deutlichkeit die Ansicht zum Ausdruck zu bringen, dass es sich da um ein konventionelles Wissen handele, das in einer gesellschaftlichen Vereinbarung verankert und von den Kategorien der Wahrheit oder Unwahr-

heit völlig unabhängig sei; aus diesem Grunde spricht BLACK nicht von ‚Eigenschaften‘, sondern von einem ‚System assoziierter Gemeinplätze‘ (vgl. ebd.). Was den Zusammenhang zwischen Metapher und den Konventionen der jeweiligen Sprachgemeinschaft betrifft, kann man wohl dieser Überzeugung sicher zustimmen, denn gerade auf Grund dieser – man dürfte wohl sagen – kulturellen Konventionen ergeben sich Unterschiede im „Metapher-System“ der Einzelsprachen; in diesem Sinne sind die kulturellen Unterschiede zweifellos höchst interessant gerade auf Grund der unterschiedlichen metaphorischen Gestaltung identischer semantischer Gehalte (vgl. MIKULOVÁ, 2003, 27). An dieser Stelle möchten wir noch die Abhandlung von MAUTHNER erwähnen: Er macht nämlich auf das unbewusste Personifizieren der Kinder und der Naturvölker aufmerksam, das für das menschliche Denken von entscheidender Wichtigkeit sei; auf dieser Gewohnheit des Personifizierens beruhe die tiefste Schablone des Denkens, der Begriff der Kausalität. Der Metapher liege ein noch elementareres Bedürfnis zugrunde, das des psychologischen Vergleichs (vgl. MAUTHNER, 1982, 4f).

Nach diesem eher historischen Überblick der Metapher-Forschung möchten wir nur noch die Konzeption der Metapher formulieren, die wir in unserer Analyse vertreten. Für das richtige Verstehen dessen, was hier unter dem Terminus **Metapher** überhaupt verstanden wird, müssen wir kurz darauf hinweisen, welche Metapher-Auffassung bei der Analyse der Texte überhaupt angewandt wird. Es geht uns um die Auffassung von Metaphern, welche aus der anglo-amerikanischen Tradition der kognitiven Linguistik Inspiration gewinnt (für den Überblick über den Reichtum und Vielfalt in der Auffassung der Metapher-Problematik weisen wir auf Olaf JÄKEL, 2003 hin). Deswegen lassen wir die sonst an sich bestimmt anregende Diskussion über den Unterschied zwischen der lexikalisierten Metapher einerseits und der nicht-lexikalisierten Metapher andererseits beiseite.

Um die Metapher-Auffassung der kognitiven Linguistik berechtigt applizieren zu dürfen, müssen wir zuerst den Status der (sowohl lexikalisierten, wie auch nicht-lexikalisierten) Metapher mindestens kurz darstellen. Wir sind bemüht, die an sich umfangreiche Problematik möglichst kurz darzustellen, und deswegen verzichten wir auf die Diskussion über die Validität des zentralen Metapher-Konzeptes der kognitiven Linguistik und beschränken uns nur auf das Wesentliche.

Olaf JÄKEL versuchte die Hauptaussagen der kognitiven Metaphertheorie in neun Einzelthesen zusammenzufassen (vgl. JÄKEL, 2003, 39). Für unsere Zwecke sind zwei von ihnen besonders wichtig: Erstens die sog. „*Domänen-These*“ und zweitens die „*Kreativitäts-These*“ (vgl. ebd. 40 ff). In der Auffassung der kognitiven Linguistik dürfen die metaphorischen Ausdrücke nicht isoliert betrachtet werden, sondern als „*sprachliche Realisierungen konzeptueller Metaphern*“ (vgl. ebd., Hervorhebung im Original). Die konzeptuellen Metaphern bestehen in der Verbindung zwischen zwei konzeptuellen Domänen, „*von denen die eine als Zielbereich (X) und die andere als Ursprungsbereich (Y) der metaphorischen Übertragung fungiert*“ (ebd., 40). Wollen wir die Metapher modellhaft als X ist Y darstellen (ein berühmtes Beispiel wäre hier der Satz: „*Der Mensch ist ein Wolf*“,

den Max Black² analysierte), stellt „X“ den Ausdruck dar, der auf bildliche Weise erklärt werden soll, d.h. ein Explanandum. Er stammt in der Regel aus einem abstrakten Bereich der Wirklichkeit, während das „Y“ als Explanans einem sinnlich wahrnehmbaren Gebiet der außersprachlichen Realität entnommen wird.

Für die Deutung unseres Diskurses ist weiter die bei JÄKEL als „*Kreativitäts-These*“ bezeichnete Eigenschaft der Metapher von Belang. Es wird angenommen, dass keine Paraphrase die gesamte potenzielle semantische Dimension des metaphorischen Ausdrucks vollständig auszudrücken vermag: „*Hierin liegt der Grund für die **Kreativität**, welche die Metapher nicht allein im poetischen Diskurs entfaltet: In der alltäglichen Lebenswelt kann sie eingefahrene **Denkmuster umstrukturieren**. Und im wissenschaftlichen Kontext schließlich hat sie eine **heuristische Funktion***“. (ebd., 41, Hervorhebung im Original).

Nach diesem längeren Exkurs über das kognitive Metapher-Konzept, fassen wir noch einmal das oben dargestellte in aller Kürze zusammen: Es geht uns in den konkreten Belegen einerseits um die Ursprungsbereiche der als metaphorisch zu deutenden Ausdrücke, bzw. Syntagmen, andererseits um die o. a. Kreativität der bildlichen Lexeme, bzw. Satzteile.

4. Analyse der Belege

Bevor wir einige Beispielbelege aus unserem Korpus darstellen, müssen wir nur noch dieses Märchen-Korpus kurz vorstellen: Wir haben zum einen einige Volksmärchen der deutschen und tschechischen Provenienz, zum anderen einige deutsche und tschechische Kunstmärchen analysiert. Wir haben bei der Analyse immer auch die jeweiligen Übersetzungen ins Tschechische bzw. Deutsche berücksichtigt.

Namentlich handelt es sich um diese Märchen:

1. Aus KHM von den Brüdern GRIMM: *Marienkind* (MARK), *Frau Holle* (FHOL), *Rumpelstilzchen* (RUMPEL), *Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen* (MÄRCHV), *Zwölf Brüder*, (DZWÖLF).
2. Von Clemens BRENTANO: *Hüpfenstich* (HUPFENST),
3. Von Michael ENDE: *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* (JIM),
4. Von Karel Jaromír ERBEN: *Pták Ohnivák a liška Ryška* (PTOH), *Dlouhý, Široký a Bystrozraký* (DLOUH),
5. Von Karel ČAPEK: *Vodnická pohádka* (VODP).

4.1. Bewertung

(1) 218 „...*Du mußt mir aber versprechen, dem ersten Verbrecher, der dich beleidigt, und sollte er dich auch bis aufs Blut stechen, zu verzeihen...*“ – 128 „...*Musíš mi však slíbit, že odpustíš prvnímu provinilci, který tě urazí, i kdyby tě až do krve píchl...*“ (HUPFENST)

² Vgl. Max Black (1962): *Models and Metaphers*. New York: Ithaca. zitiert nach Jäckel 2003.

In (1) begegnen wir dem Lexem *beleidigt* – *urazí*, zum anderen das Syntagma bis *aufs Blut stechen* – *až do krve píchl* eine negative Bewertung, denn durch diese Ausdrücke werden Sachverhalte beschrieben, die als negativ empfunden werden. Im zweiten Beispiel besteht ein Zusammenhang zwischen der Intensivierung und der „skalaren“ Bewertung, d.h. dass die expressive Wirkung auch durch die Intensivierung zustande kommt.

(2) 220 „*Ei, ein Herr von ungemeiner Leichtfüßigkeit; ich mußte ihm über Tisch und Bänke nachsetzen...*“ – 130 „*Aj, to je neobyčejně lehkonohý pán, musel jsem ho honit přes stůl a přes lavice,...*“ (HUPFENST)

In (2) ist nicht nur die Wortverbindung *von ungemeiner Leichtfüßigkeit* – *neobyčejně lehkonohý* bewertend, sondern diese bewertete Qualität wird im Satz: *ich mußte ihm über Tisch und Bänke nachsetzen* – *musel jsem ho honit přes stůl a přes lavice* noch weiter thematisiert: Man kann also behaupten, dass die semantische Äußerungsbedeutung bewertend und emotional ist (vgl. JAHR, 2000, 78).

(3) 19 „*Laß, dein dummes Geschwätz*“ ... – 33 „*Nech těch hloupých řečí*“ ... (MÄRCHV)

Die Expressivität der Wortverbindung *dummes Geschwätz* – *hloupých řečí* ergibt sich daraus, dass die semantische Bedeutung sowohl des Lexems *Geschwätz*, wie auch des Adjektivs *dummes* – *hloupých* eine „inhärent“ negative Bewertung des Sachverhalts (s. die Wörterbuchangabe im DUDEN-Wörterbuch) umfasst: Danach ist das Derivat *Geschwätz* „abwertend“ und umgangssprachlich, diese Stillfärbung (vgl. SOWINSKI, 1988, 240) trägt allerdings auch zur Expressivität der Ableitung bei.

(4) 128 ...*sprang ein gar zu lächerliches Männchen*...- 184 ...*takový směšný malinký mužiček*... (RUMPEL)

In (4) wird die im bewertenden Adjektiv *lächerliches* – *směšný* inhärent enthaltene Abwertung noch durch zwei Partikeln betont, so dass diese Bedeutung der Bezeichnung intensiviert wird. Als bewertend kann man auch die formale Seite des Substantivs charakterisieren, denn die Diminutivform bringt nicht unbedingt nur das semantische Merkmal [+klein] zum Ausdruck, sondern auch eine Einstellung des Sprechers zum beschriebenen Sachverhalt (vgl. FLEISCHER, 1969, 167): Typisch ist dabei die Tatsache, dass dieses Merkmal im Original zweimal genannt wird (explizit im Adjektiv und implizit in der Wortbildungsform des Diminutivs), in der Übersetzung ist es eigentlich dreimal vorhanden: einmal in der Wortbedeutung von *malý* (*klein*) und zweimal in den diminutiven Formen des Adjektivs und Substantivs – vgl. Adjektiv auf *-inký* (vgl. ŠMILAUER, 1971, 130) und Substantiv auf *-iček* (vgl. ebd.m82ff, 88) die Bedeutung des Suffixes wird als „stark deminuerend oder stark komplimentierend“ (vgl. ebd.) beschrieben.

(5) 80 *die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul* – 96 *jedna z nich byla krásná a pilná, ta druhá ošklivá a líná* (FHOL)

In diesem Beleg wird die gegensätzliche Charakteristik der Hauptfiguren vorgenommen. Dies geschieht mit Hilfe eines Parallelismus (vgl. SOWINSKI, 1988, 53ff, 63f), die gewählten Adjektive sind diejenigen, die die Gegensätze am einfachsten ausdrücken; durch die parallele Struktur wird unterstrichen, dass sowohl auf der Seite der positiven, wie auch der negativen Heldin zwei Eigenschaften angeführt sind, so dass der Parallelismus verdoppelt wird. Die vorgekommenen Adjektive sind bewertend.

(6) 219 „... **Du wächst mir über den Kopf** und machst mir die Stube **fast zu eng**.“
– 130 „...Přerůstáš mi přes hlavu a v mé ložnici už brzo pro nás nebude místa.“
(HUPFENST)

In (6) interessiert der Phraseologismus *Du wächst mir über den Kopf – Přerůstáš mi přes hlavu*: Es wird dadurch eine negative Einstellung zum Adressaten der Mitteilung ausgedrückt. Das DUDEN-Wörtererbuch stuft dieses Idiom als umgangssprachlich ein. Was seine Verwendung im gegebenen Kontext angeht, könnten wir es als den Ausdruck des Unmuts, deuten d.h. dass die Expressivität dieses Ausspruchs auf dem bildlichen – impliziten Ausdruck der Gefühlslage basiert (sie ist also wieder auf die Ausdrucksfunktion des Sprechers zurückzuführen). Dass in dem Phraseologismus auch die negative Bewertung des Sachverhaltes, auf den Bezug genommen wird, implizit vorhanden ist, liegt auf der Hand.

Interessant wäre ferner die wörtliche Lesung des Satzes, denn das Wachsen steht dort metaphorisch für *von jmdm. nicht mehr bewältigt werden* (vgl. DUDENWÖRT). Das ursprüngliche Sprachbild, von dem die Bedeutung des Idioms ausgeht, thematisiert die anschauliche Vorstellung, dass jemand größer ist als sein Gegenüber, und deshalb nicht mehr beherrscht werden kann. Die Metapher schöpft also aus dem sinnlich wahrnehmbaren Bereich. Wenn auch es da um eine tote (weil idiomatisierte) Metapher geht, kann ihr die expressive Einwirkung, deren Quelle in der Bildlichkeit des Phraseologismus liegt, nicht streitig gemacht werden. Die ursprüngliche, nicht übertragene Bedeutung des Satzes ist im gegebenen Kontext noch insofern von Bedeutung, als sie in den Kontext ganz richtig passen könnte: Der Floh ist nämlich wirklich zu groß herangewachsen, er ist – nicht im Übertragenen Sinne – sondern tatsächlich dem König einfach zu groß. Das Spiel mit der wörtlichen und übertragenen Bedeutung der einschlägigen Äußerung (vgl. FLEISCHER, 1982, 231) verleiht dem Phraseologismus in diesem Kontext einen spezifischen Reiz.

Was den Rest dieses Belegs angeht, gilt hier wieder, dass das Übermaß auf der einen Seite den Mangel auf der anderen Seite verursacht. Diese gegensätzliche Beziehung der beiden Präpositionen dürften wir auch zum Paradox rechnen.

(7) 15..., wobei einem **die Haut schaudert** – 31 *při kterých člověku běhá mráz po zádech* (MÄRCHV)

Der Phraseologismus des (7) drückt eine Bewertung – genau die negative Einstellung zum Sachverhalt aus. Auch das tsch. Äquivalent ist ein bewertendes Idiom, beide Phraseologismen sind bildhaft. Das deutsche Verb *schauern*, dass sehr

oft als unpersönliches Verb – „implizit persönlich“ – Verben der körperlichen Empfindungen und Gemütsbewegungen (JUNG/ STARKE, 1982, 187) verwendet wird, steht hier zwar wie üblich in der dritten Person Singular, es bezieht sich jedoch auf das Substantiv Haut. Dies könnte man metonymisch (vgl. RIESEL, 1963, 177ff), als *Haut* statt *Mensch* deuten. Im tschechischen Phraseologismus ist *mráz* (*Frost*) personifiziert. In den beiden Sprachfassungen haben wir es mit Tropen zu tun. Beide sind lexikalisiert.

(8) 18 ...und sprach: „**So einer ist mir noch nicht vorgekommen.**“ – 33 ...a povídá si: „**Někoho takového jsem ještě v životě neviděl.**“ (MÄRCHV)

In (8) steht der bewertende Satz im Rahmen eines inneren Monologs (vgl. SOWINSKI; 1988, 155ff) – dies ist im deutschen Original aus dem Kontext erschließbar (...*der Mann...ging fort und sprach*). In der Übersetzung wird der monologische Charakter der direkten Rede dank der Verwendung des Reflexivpronomens *si* (*sich*) im Dativ offenbar. Die dort vorkommende Emotion, dürfte man als eine Mischung von Verwunderung und Abneigung einstufen. Diese ambivalenten Gefühle finden einerseits in der Wortverbindung *So einer*, andererseits in der Adverbialbestimmung *noch nicht* ihren Ausdruck: Nach den einschlägigen Wörterbucheintrag (vgl. DUDEN-Wörtererbuch²so,3) kommt *so ein(er)* „in der Funktion eines Demonstrativpronomens vor und weist auf die besondere Beschaffenheit, Art einer Person od. Sache hin.“ Als „abwertend“ wird die Wortverbindung „in Bezug auf jmdn., der in eine bestimmte negative Kategorie eingeordnet wird“ (vgl. ebd.) charakterisiert. Durch ihre deiktische (in Bezug auf die Text-Funktion genauer anaphorische) Potenz nimmt *so ein* nicht nur auf den „Jüngsten“ selbst Bezug, sondern auch auf seine erstaunliche Reaktion auf die makabren Ereignisse der vergangenen Nacht, und nicht zuletzt auf die für diesen Mann daraus folgernde Tatsache, dass er nämlich „*die fünfzig Taler...nicht davontragen würde*“ (KHM, 18). Bei Licht gesehen, stellt sich in der gefühlsmäßigen Äußerung des Mannes – wenn auch nur implizit – nicht nur die Bewunderung, sondern auch eine gewisse Erbitterung heraus; daraus dürfte man folgern, dass es durchaus berechtigt ist, die Äußerung als eine negative Bewertung einzuordnen.

Im Hinblick darauf, dass wir die Emotionalität, bzw. Bewertung in der gesamten Satzbedeutung zu entdecken bemüht sind, liegt logischerweise die Frage nahe, welche Rolle es dem Prädikat (bzw. den gesamten Prädikatsverband samt Ergänzungen) im besprochenen Satz zuzuteilen gelte. Das Prädikatsverb *vorkommen* verlangt eine Adverbialbestimmung als Ergänzung, somit ihre Rolle auch für die Semantik des Satzes von Belang ist. Das Prädikatsverb *vorkommen* ist zwar inhaltlich eher vage, die Wortverbindung *noch nicht* impliziert jedoch die Einmaligkeit des Ereignisses, so dass wir sie für adhärent (kontextuell) expressiv halten dürften.

(9) 19 „..., es wäre **Jammer und Schade** um die schönen Augen, wenn die das **Tageslicht** nicht wiedersehen sollten.“ – 34 „...**věčná škoda** těchhle hezkých očí, kdyby už neměly uvidět denní světlo.“ (MÄRCHV)

Der erste Teil dieser bewertenden Äußerung: *es wäre Jammer und Schade – věčná*

škoda stellt einen lexikalisierten, umgangssprachlichen Phraseologismus dar, der durch die Erweiterung um das Kontextsynonym *Schade* variiert wird. Das Lexem *Schade* kommt phraseologisch gebunden ebenso in der formal und inhaltlich fast identischen Wendung *es ist Schade*. (*um etw., jmdn* – das bedeutet: *Was mit etw., jmdm. geschieht, ist bedauerlich* – vgl. DUDEN-Wörtererbuch) vor. In diesem Sinne könnte man den Beleg auch als ein Beispiel von Pleonasmus deuten, es sei denn, dass wir die Wiederholung nicht für eine Art Intensivierung halten möchten. Auf dem Hintergrund des häufigen Vorkommens von verschiedensten phraseologischen Wortpaaren (vgl. FLEISCHER, 1982, 111ff) in der deutschen Sprache, sollte auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass die Paarform (zwei Lexeme, die derselben Wortart angehören und durch die Konjunktion und syntaktisch verknüpft sind) an sich über gewisse Expressivität verfügt inhärent von ihrer grammatischen Form her. Dazu noch sind beide Komponenten gefühlsmäßig, dadurch dass sie negative Bewertung des Sachverhalts explizit ausdrücken.

Was das tsch. Äquivalent anbelangt, geht es nach ČERMÁK um einen lexikalisierten, nicht verbalen Phraseologismus, der kolloquial, expressiv und umgangssprachlich ist (vgl. ČERMÁK, 336, 1988). Das tschechische Idiom ist zwar – was die wörtliche Übersetzung angeht – verschieden, ist aber expressiv, d.h. es handelt sich zwar um keine formale Übereinstimmung, der kommunikativ-stilistische Wert blieb jedoch erhalten.

In diesen Beleg fällt ferner die Wortverbindung *schönen Augen* – *hezkyých očí* auf: Es handelt sich eigentlich um eine Synekdoche (pars pro toto – Augen statt Person), wobei es auch noch das bewertende Adjektiv zu erwähnen gilt, das eine positive Einstellung zum Sachverhalt signalisiert.

Auch im zweiten Teil des (9) *das Tageslicht wiedersehen* – *už neměly uvidět denní světlo* steht ein bildlicher Satz: Man könnte ihn als eine metaphorische Umschreibung des *Erweckens* interpretieren, diese Deutung des metaphorischen Syntagmas, geht auf den Kontext der Erzählung zurück. Man könnte aber die durch *nicht mehr* negierte Form als einen metaphorischen Ausdruck des Todes der Hauptgestalt deuten. Auf jeden Fall hat diese Äußerung allerdings kataphorische Funktion, weil sie die Gefahr, welche dem Jungen während der drei Nächte im verwunschenen Schloss droht, vorwegnimmt. Es gilt noch das Modalverb *sollen* zu behandeln: Es steht da im Konjunktiv II, was der Bedeutung einer Bedingung entspricht (vgl. DUDGR, 175, 101), es verstärkt den bedingenden Charakter des Konditionalsatzes.

Der Nebensatz ist durch die Konditionalkonjunktion *wenn* angeknüpft, die Bedingung wird also redundant zweimal angedeutet. Im Hinblick darauf, dass diese Ausdrucksweise im hohen Maße grammatikalisiert ist, kann man diese an sich pleonastische Form nicht für besonders expressiv halten.

(10) 15 „...an dir ist aber **Hopfen und Malz verloren**“ 31 „... ale pro tebe je namouduši škoda jídla.“ (MÄRCHV)

In (10) haben wir im dt. Original wieder mit einem Phraseologismus *An ihm /bei*

ihm ist... zu tun (vgl. RÖHRICH 3, 1994, 736). Der deutsche Phraseologismus ist insofern expressiv, als er eine Bewertung ausdrückt. Das DUDEN-Wörtererbuch erklärt den metaphorischen Sinn wie folgt: *wenn ein Bier nicht vorschriftsmäßig gebraut ist, sind alle Zusätze von Hopfen u. Malz verloren*. Der Ursprungsbereich der bildlichen Übertragung stellt das Gebiet der Bierherstellung dar, also ein altes und traditionelles Gewerbe. Der wörtliche Sinn der Wendung trägt in sich eine gewisse Steigerung: denn die Ausdrücke *Hopfen und Malz* kann man für einen Pleonasmus halten (vgl. SOWINSKI, 1988, 63), aber im Hinblick auf die Vorliebe des Deutschen für die Paarformeln (vgl. FLEISCHER, 1982, 111ff) dürften wir es auch für ein phraseologisches Wortpaar halten, das die Komponente eines verbalen Phraseologismus ist (vgl. FLEISCHER, 1982, 113) einstufen.

(11) 6 *Wenn er lachte – und das tat er oft –, sah man in seinem Mund prächtige weiße Zähne blitzen, mit denen er jede Nuss aufknacken konnte...* – 7 *Když se smál – a to dělával často – svítily mu v ústech sněhobílé zuby, s nimiž rozlouskl každý ořech.* (JIM)

Hier kann man die Beschreibung der *weißen Zähne* für eine positive Bewertung halten, die noch durch die Behauptung über das Aufknacken von Nüssen intensiviert wird. Als positiv kann man auch den gesamten Satz werten, denn das häufige Lachen kann man eher positiv als negativ deuten.

(12) 74 *...divže králevic na nich oči nenechal.* – 46 *...so daß der Königssohn seine Blicke kaum von ihnen losreißen konnte.* (DLOUH)

Der Phraseologismus im tschechischen Original enthält eine inhärente Bewertung des Sachverhaltes, es geht hier um eine festgewordene Formulierung (vgl. SANDIG, B., 1978, 128,130), die jedoch bewertend und expressiv ist, u. a. dadurch da es bildlich ist.

(13) 128 *„Bejvala“ ... „bejvala tehdy moc krásná voda, ale byla ještě tentononc, dočista nemá.“* – 22 *„Alles vorbei,“ ... „damals gabs zwar wunderschönes Wasser, aber es war reinweg, reinweg – also reinweg stumm.“* (VODP)

In (13) wird ein vergangener Zustand bewertet: Vor allem die deutsche Übersetzung des elliptischen Ausspruchs *bejvala* (wörtlich übersetzt wäre es: *sie war...*) wirkt dank der Verwendung des „absoluten“ Pronomens *Alles* besonders nachdrücklich. In dieser direkten Rede kommt noch das wertende Adjektiv *krásná*, vor das im Original durch das Adverb *moc* (*sehr*) betont wird, dieser Intensivierung wird in der Übersetzung durch das zusammengesetzte Adjektiv *wunderschönes* Rechnung getragen, wobei wir annehmen dürfen, dass das Bestimmungswort *Wunder-* die Funktion eines intensivierenden Präfixes hat (vgl. DUDGR, 969, 536ff). Zur Expressivität trägt auch die Verwendung des umgangssprachlichen Pronomens *tentononc* bei, dass eigentlich semantisch völlig leer ist und bloß signalisiert, dass der Sprecher einen passenden Ausdruck für seine Sprechabsicht sucht: In der Übersetzung wird dieses „Versatzstück“ durch die wörtliche Wiederholung *reinweg, reinweg – also reinweg* übersetzt, die hier die gleiche Funktion hat; GREPL nennt dies *emotionelle*

Wiederholung von Wörtern (vgl. GREPL, 1967, 55). Diese für die mündlichen Äußerungen typische abgehackte Ausdrucksweise bezeugt die emotionelle Anteilnahme des Sprechers am thematisierten Sachverhalt.

4.2. Intensivierung

(14) 80 ... *so viel spinnen*, daß ihm das *Blut aus den Fingern sprang* – i 96
... *tolik příst, že jí až krev z prstů tekla.* (FHOL)

Der Text ist im hyperbolischen Ton getragen: Die Wortverbindung *so viel, daß* hat eine intensivierende Funktion. Die Folge der übertriebenen Aktivität ist Bluten, das im dt. Original mit der Metapher „Blut sprang“ ausgedrückt ist; das Verb „springen“ assoziiert immer eine schnelle und heftige Bewegung, so dass es in der Verbindung mit „Blut“ expressiv wirkt – (die Expressivität liegt hier sowohl bei dem Denotat – Bluten als etwas schmerzhaftem und gefährlichem, als auch bei dem Designat – das metaphorische Verwenden des Verbs „springen“). In der tsch. Übersetzung kommt im Hinblick auf das Bluten das Verb *téci* (*fließen*), das in diesem Zusammenhang neutral ist.

(15) 80 *war es auf einer schönen Wiese, wo die Sonne schien und viele tausend Blumen standen* – 96 *byla na krásné louce, kde zářilo slunce a kde kvetlo spousta krásných květů* (FHOL)

In diesem Satzgefüge wird „das neue Zauberland“ dargestellt, und zwar mit Hilfe von drei Informationen: Alle beschriebenen Tatsachen sind schön und strahlend, die schön mit dem Sonnenschein überflutete Wiese, welche dazu noch *tausend Blumen* zieren. Auffallend ist in diesem Zusammenhang die dreifache Darstellung; die Wiederholung – vor allem die dreifache – ist für den Märchenstil typisch. Charakteristisch für das Märchen ist auch die hyperbolische Angabe *tausend Blumen*, wobei es nahe liegt, es geht nicht um die Anzahl der Blumen, sondern um den – allerdings idiomatisierten – Ausdruck der großen Menge. In der tschechischen Übersetzung kommt keine zahlenmäßige Angabe vor, sondern das unbestimmte Numeral *spousta* vor, wobei der Ausdruck *Blumen – květ* noch mit dem Adjektiv *krásný* (*schön*) ergänzt ist. Im deutschen Original ist mit dem Subjekt *Blume* das Prädikat *standen* verknüpft, dieses Verb ist einerseits nicht in Verbindung mit *Blumen* besonders typisch, andererseits hat es so eine allgemeine Bedeutung, so dass die Aufmerksamkeit des Lesers völlig auf das Substantiv gelenkt wird; in der tschechischen Übersetzung kommt in der Rolle des Prädikats das Verb *kvést* (*blühen*) vor, welches durch ihre Bedeutung in Bezug auf das Subjekt ähnliche Eigenschaften wie das deutsche Verb hat.

(16) 216 ...*daß ihre Mutter ihr noch gar die Wiege nicht zurechtgemacht hatte, als das Kind schon vom Himmel herab der Frau Mutter entgegenhüpfte...* – 127
...*že seskočila z nebička naproti své mamince ještě dřív, než jí maminka stačila připravit kolébku.* (HUPFENST)

Die intensivierende Funktion haben in diesem Beleg vor allem die Partikeln *noch gar*.

Gar wirkt nach DUDEN-Wörtererbuch (häufig in Verbindung mit »und«) verstärkend, hervorhebend in Aussagen. Für die Kennzeichnung der Zusammenhänge signalisiert *als* das temporale Verhältnis, das für das gegebene Beispiel insofern von Belang ist, als sich die zu erörternden Intensivierungsmittel auf die Zeitangaben beziehen.

(17) 219...*er ließ auch darüber stark nachdenken.* – 128 ...*a dal o tom také hodně uvažovat.* (HUPFENST)

Dieser Beleg ist im Kontext des Märchens ein Beispiel der wörtliche Wiederholung, die für den Märchenstil typisch ist: In der Geschichte bedeutet dieser Satz jedoch eine neue Aufgabe, d.h. dass es eine Art Intensivierung darstellt. Die intensivierende Rolle spielt auch der Ausdruck *stark* (*hodně*).

(18) 219 *Ganz sachte, sachte machte er die Tür auf;* – 128 *Potichu, potichoučku pootevřel dveře;*... (HUPFENST)

Die Intensivierung kommt in (18) durch die zweifache wörtliche Wiederholung zustande. Der Sachverhalt wird noch durch das Adverb *ganz* intensiviert.

In der Übersetzung wird das Adverb *potichu* nicht wörtlich wiederholt, sondern es wird durch die Wortbildungsmittel ein synonyme Ausdruck gebildet und verwendet, das Adverb *potichoučku* (*still*) stellt eine intensivierte Variante des *potichu* dar, so dass auch die Übersetzung eindeutig als Intensivierung verstanden werden dürfte.

(19) 219 ...*ein gewaltiges Geschnurre und Geklapper...* – 130 ...*mocné vrčení a klapot...*(HUPFENST)

Die Intensivierung kommt hier zum einen durch das Adjektiv *gewaltiges* (*mocné*), zum anderen durch die variierende Wiederholung der quasi synonymischen Ausdrücke zu Stande, so dass dadurch eigentlich eine Tautologie entsteht (vgl. SOWINSKI, 1988, 63), die den expressiven Effekt betont. In diesem Beispiel können wir sowohl über die Schallnachahmung, wie auch über die Alliteration sprechen.

(20) 127 „*Wenn’s auch eine Müllerstochter ist*“, *dachte er* „*eine reichere Frau finde ich in der ganzen Welt nicht.*“ – 184 *I když je to jen mlynářova dcerka, pomyslí si přitom v duchu. Bohatší ženu na celém světě nenajdu.* (RUMPEL)

In (20) steht der Konzessivsatz als Ausdruck eines Paradoxes mit negativen Intensivierer: *Wenn’s auch* und *reichere Frau*, die intensivierende Funktion hat auch der Komparativ *reichere* (*bohatší*) und die idiomatisierte Wortverbindung *in der ganzen Welt* (vgl. FLEISCHER, 1982,155). Die Intensivierung erfolgt durch Stapelung von Sprachzeichen, deren lexikalische Bedeutung (vgl. SCHIPPAN, 1972, 59) quantifizierend ist (vgl. JAHR, 2002, 91)

(21) 10 *Angst wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen, was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort und wollte nicht ruhig werden:* – 29 *A*

ten strach ji už nechtěl opustit, at' dělala co dělala, bušilo jí poplašeně srdce a nechtělo se uklidnit. (MARK)

In diesem Beleg wird der ängstliche Zustand des Kindes nach dem Ungehorsam beschrieben: Das Zentralmoment ist die Angst, die es in der verbotenen Kammer ergriffen hatte. Die Angst will nicht aufhören, was mit dem Idiom *es mochte anfangen, was es wollte* zum Ausdruck gebracht wird. Dieses Idiom dient der Betonung des mitgeteilten Inhalts und ist deswegen als expressiv zu deuten. Die Symptome der unüberwindbaren Angst sind Herzklopfen, das sich auch nicht beruhigen kann. Angst, Herzklopfen und ruhig werden sind Beispiele des Gefühls-wortschatzes. Weiter interessiert hier das zweifache Verwenden des Verbs *wollen*, einerseits in Verbindung mit der Angst und andererseits mit dem ruhig werden des Herzens; diese Verbindung des Modalverbs mit dem Objekt, das nur bildlich als lebendig verstanden werden kann, könnte als eine Art Personifikation gedeutet werden; bestimmt ist diese Art Verwendung von Modalverben der gesprochenen Sprache eigen.

In der tschechischen Übersetzung (*at' dělala co dělala*) wird das Idiom auch idiomatisch übersetzt, es fehlt jedoch das Modalverb. Zu dem Herzklopfen ist in der Übersetzung noch das Adverb *poplašeně* (= etwa = *scheu*) zugefügt, das der Intensivierung dient. Auch im Tschechischen wird das deutsche Modalverb *wollen* mit dem Modalverb *chtít* übersetzt: sowohl die Angst, wie auch das Herz ist personifiziert.

(22) 124 *A zase takový rožmberský vodník má třeba dvě stě dvacet tisíc kaprů a ještě k tomu líny, ševce, parmy a nějakou tu zubatou štiku.* – 19 *Aber so einer wie der Rosenberger Wassermann hat gut und gerne zweihundertzwanzigtausend Karpfen, dazu Schleien, Plötzen und auch einen Haufen Hechte mit scharfen Zähnen* (VODP).

Die Intensivierung erfolgt in diesem Beleg durch Stapelung von Sprachzeichen, deren lexikalische Bedeutung (vgl. SCHIPPAN, 1972, 59) quantifizierend ist (vgl. JAHR, 2002, 91): Es geht einerseits um die Numeralien *dvacet tisíc* (*zweihundertzwanzigtausend*)- andererseits um die Aufzählung der anderen Fischarten. Diese Häufung soll die Vorstellung einer übergroßen Menge evozieren. Der Beleg enthält auch die Bewertung: *tu zubatou štiku* – (*Hechte mit scharfen Zähnen*): Die semantische Bedeutung des Lexems umfasst „inhärent“ negative Bewertung.

4.3. Metaphorik

(23) 219 *Das ließ er sich nicht zweimal einfallen, sondern sprang gleich beim erstmal mit gleichen Beinen aus dem Bett...* – 128 *Nečekal, až mu to napadne podrhé, vyskočil hned napoprve oběma nohama z postele* (HUPFENST).

In diesem Beleg, der uns als Beispiel der (vielleicht eher) unaufdringlichen Ironie Brentanos dienen soll, lassen sich Gegensätze feststellen. Wir haben hier mit der Variation der idiomatisierten Redewendung: *sich etwas einfallen lassen [müssen]* (*einen Ausweg, eine Lösung finden [müssen]*), vgl. DUDEN-Wörterbuch

mit der ebenso lexikalisierten Wendung: *das lässt sie sich nicht zweimal sagen (auf dieses Angebot geht sie sofort ein)* zu tun. Der ironische Unterton ist u. a. in der Kontamination mehrerer Phraseologismen (vgl. FLEISCHER, 1982, 212) feststellbar: Die Schlüsselrolle spielt dabei höchst wahrscheinlich die Formulierung *nicht zweimal*, die die Tatkraft des Königs *Haltewort* veranschaulicht. Beobachten wir die gesamte adversative Satzverbindung (vgl. HELBIG, G., BUSCHA, J, 1980, 560) wird die Einsatzbereitschaft des Königs weiter thematisiert (er handelt wirklich), wobei in der modalen Adverbialbestimmung *gleich beim erstmal* die Wortverbindung *nicht zweimal* aufgegriffen wird. Diese Wiederaufnahme hat dank der Verwendung des Adverbs *gleich* u. a. auch eine intensivierende Funktion. An dieser Stelle ist jedoch für uns vor allem das gegensätzliche Verhältnis beider Teilsätze von Belang, in dem die Entschlossenheit von *Haltewort* (er zögert nicht, sondern handelt sofort) erkennbar wird.

Wollen wir jedoch auf den Grund der ironischen Einwirkung des Textes eingehen, müssen wir erforschen, welche Angaben über die Motivation des tatkräftigen Verhaltens des Königs *Haltewort* uns der Märchentext (bisher)³ zur Verfügung gestellt hat. Der König *Haltewort* verhält sich, als ob er ständig von einer höheren Gewalt bevormundet würde. Diese „höhere Gewalt“ stellt offensichtlich seine Verpflichtung, das Wort zu halten dar; auffallend ist dabei, dass im Märchen nicht explizit erklärt wird, wie die Verpflichtung entstanden ist. Ganz eindeutig ist dagegen, dass der Auftrag, das Wort zu halten, mit dem Namen des Königs *Haltewort* zusammenhängt. Der Name besitzt eine magische Kraft, welche den Träger dieses Namens auf immer determiniert.

Die Ironie entsteht dadurch, dass der König die Entscheidungen, zu denen er sich im Hinblick auf seinen fatalen *Haltewort*-Namen verpflichtet fühlt, Hals über Kopf trifft, so dass die Konsequenzen der voreiligen Entschlüsse in der Regel in krassem Gegensatz zu seinen ehrlichen Absichten stehen. Uns interessiert jedoch die Frage, in welchen sprachlichen Mitteln die oben angedeutete Ironie ihren Niederschlag findet. Auch hier gilt, dass sich die Ironie schließlich durch einen Gegensatz erklären lässt: Die primitivste syntaktische Analyse der Valenzverbindungen, in die das Verb *einfallen* eingeht, beweist nämlich, dass es kein Agens der „Handlung“ beansprucht: derjenige, den ein neuer (manchmal wohl unerwarteter) Gedanke plötzlich durchfährt, versteckt sich im Satz entweder hinter dem entsprechenden Personalpronomen im Dativ (z.B.: *mir; dir; ihm, etc. ist nichts Besseres eingefallen*) oder wird explizit als Dativ-Objekt genannt (z. B.: *dem König ist nichts Besseres eingefallen...*). Das grammatische Subjekt des Satzes ist der entsprechende „Gedanke“ – der Einfall, der dem „Nachdenken“ plötzlich bewusst wird: Diese syntaktische Besetzung der Satzglieder in der Oberflächenstruktur signalisiert zwar relativ eindeutig, dass derjenige, dem

³ Wir analysieren konkrete einzelne Belege. Um die Ironie als eine Art der Expressivität nahe zu legen; aus diesem methodologischen Grunde kann nicht der Text in seiner Gesamtheit betrachtet werden, sondern weitere illustrierende Beispiele werden an anderer Stelle angeführt. Diese detaillierte Analyse soll vor allem unsere Auffassung der Ironie im Allgemeinen klarstellen.

ein Einfall kommt, in dem Sinne passiv ist, dass der Gedanke, der jmdm. plötzlich in den Sinn kommt (so lautet die einschlägige Stichwort-Erklärung unter „Einfall“ im DUDEN-Wörterbuch) immer bloß empfangen wird, ohne dass es klar wäre, woher er eigentlich komme. So weit so gut – in diesem Sinne sind sowohl die Valenz-Verbindungen, wie auch die Konnotationen des Verbs einfallen in diesem Beleg völlig üblich und man kann keine Abweichungen vom normalen Sprachgebrauch feststellen – der o. g. Gegensatz, der die ironische Wirkung stiftet, entsteht durch den Kontrast zwischen der naiven Vorstellung des Königs, dass sein Kind *bloß von seinem* (d.h. des Königs) *Nachdenken lebe* (vgl. Hüpfenstich, 217) und der Erwartung des Lesers, dass die rasch verwirklichten Entschlüsse, die der Sprung aus dem Bett mitten in der Nacht vorwegnimmt, nicht nur unabsehbare, sondern mehr als sonderbare Folgen haben werden. Der „Urheber“ des Einfalls, in der Nacht plötzlich aufzustehen und nach dem Kind zu sehen (vgl. Hüpfenstich, 217) ist nämlich im Unterschied zu den üblichen Verwendung des Verbs einfallen (wie wir sie oben zu beschreiben bemüht waren) nicht völlig vage und allgemein, sondern die „Quelle“ des Gedankens ist die mysteriöse Pflicht, das Wort zu halten, namentlich das Versprechen, selbst die Rolle der Mutter zu vertreten (vgl. Hüpfenstich, 217), das der König seiner verstorbenen Gemahlin gegeben hatte. Wegen dieses Versprechens hatte Haltewort die Amme abgelehnt, d.h. dass dem Leser schon eine seltsame Folge der Verpflichtung, der der König nachzukommen bestrebt ist, bekannt ist. Wenn auch immer das Kind Willwischen auch ohne Amme dick und gesund wird (vgl. ebd.), lässt sich vermuten, dass das „extreme“ Versprechen, dass im Hinblick auf die „Halte-Wort-Besessenheit“ des Königs bestimmt wird, auch bis an die äußerste Grenze folgerichtig eingehalten wird, so zu sagen adäquate Früchte tragen wird. Genauer gesagt: Die ehrlichsten Entscheidung des „guten“ (vgl. ebd.) Königs können auch allerschlimmste Auswirkungen haben. Die innere Logik des Märchens stellt zwar unter allen Umständen sicher, dass sich alle Verwickelungen zuletzt entwirren und das Gute letztendlich sämtliche bösen Kräfte besiegt (vgl. LÜTHI, 1981), momentan stellt sich jedoch die Frage, inwieweit der „gute König“ mit „dem Guten“ im abstrakten Sinne des Wortes identifiziert werden kann. An dieser Stelle der Erzählung bieten nämlich die vorsehbaren schlimmen Nachwirkungen der edlen Taten des Königs genügende Argumente dafür, dass sich dieses Paradox noch mehrmals wiederholen wird. Für das Märchen ist allerdings Wiederholung von Motiven⁴ charakteristisch (vgl. LÜTHI, 1981); identische oder ähnliche Motive kehren wieder, so dass sie die eigentlich semantische Isotopie ausmachen. Der Leser kann sich also auf ein neues Auftreten eines ähnlichen Motivs verlassen, wobei es mehr als in anderen Gattungen gilt, dass er höchst wahrscheinlich in seinen Erwartungen nicht enttäuscht wird. Wenn auch der Leser mit einer versöhnlichen Lösung aller Konfliktsituationen am Ende des Märchens rechnen kann und sollte, verspricht

⁴ Von der wörtlichen Wiederholung von Lexemen bzw. Syntagmen sehen wir jetzt ab; es gilt bloß darauf hinzuweisen, dass der Ausgangspunkt unserer Erwägungen über die Ironie die Konstruktion *lassen + Inf.* war, die in dem besprochenen Beleg schon zum zweiten Mal vorkommt.

das Paradox im Verhalten des Königs noch mehrere Komplikationen, in denen es dank der Art des Widerspruchs zwischen den guten Absichten und schlimmen Folgen bestimmt nicht am Humor mangeln wird.

Wir sind von mehreren widersprüchlichen Aussagen des Märchentextes ausgegangen: Einerseits wird festgestellt, das Willwischen ein dickes und gesundes Kind ist, obwohl es keine Nahrung zu bedürfen schien (das erste Paradox), andererseits wird da der Glaube des Königs angeführt, dass das Kind bloß von seinem Nachdenken lebe (das zweite Paradox). Während das erste Paradox einen offensichtlichen, tatsächlichen, sowie wohl unerklärlichen Widerspruch darstellt, wird im zweiten Paradox eine Hypothese formuliert, die das erste Paradox erklären sollte. Diese Erklärung ist aber äußerst seltsam (deshalb haben wir sie als Paradox klassifiziert.) Wenn wir überzeugend erklären wollen, warum wir die besprochenen Aussagen für ironisch halten, müssen wir noch mehrere konkrete Belege anführen. Für „Schlüsselwörter“ können wir in diesem Zusammenhang das Verb nachdenken (samt seiner Wortfamilie), das wertende Adjektiv gut, das fast als ein stehendes Epitheton (vgl. FLEISCHER, 1982, 65) den König Haltewort im Text begleitet und schließlich die Konstruktion lassen + Inf. des Verbs nachdenken: Die Expressivität liegt in diesem Fall nämlich gerade in der Erweiterung des Idioms (vgl. FLEISCHER, 1982, 212) und nicht nur zweimal. Wenn nämlich das hinzugefügte nicht zweimal auf den idiomatisierten Satz *das lässt sie sich nicht zweimal sagen* zurückzuführen ist, dann geht in die neue Konstruktion aus der Satzbedeutung des Idioms eine zusätzliche Information über, und zwar dass der König sofort handelt. Dieser Zusatz hat also nicht nur die intensivierende Wirkung (vgl. oben), sondern er bestätigt das Bild von Haltewort, das sich der Leser wahrscheinlich schon gemacht hatte. Mit anderen Worten: Als „Frucht“ des langen Nachdenkens wird die hier gewisse Unüberlegtheit als der charakteristische Zug im Verhalten des Königs angedeutet, der in einem schroffen Gegensatz zum Nachdenken steht. Man könnte hier einwenden, dass die rasche Handlung gerade nach dem langen Überlegen und Zögern allgemein üblich sei, es müssen jedoch die Konsequenzen der unbedachten Taten von Haltewort in Betracht gezogen werden, mit denen der Leser, wie schon angedeutet wurde, einigermaßen rechnet.

Noch die letzte Bemerkung zur angenommenen Ironie Brentanos, die wir anhand der analysierten Belege zu beweisen bemüht sind: Wenn auch der Stil (im Sinne des Individual- oder Personalstils – vgl. SOWINSKI, 1988, 14) seiner Märchen durch alles andere als Einfachheit gekennzeichnet ist, müssen wir auf die komischen, bzw. ironische Wirkung hinweisen, mit der wir es dort manchmal mit implizit ironischen Mitteln zu tun haben. Das hat zur Folge, dass sich bei dem „Zwischen-den-Zeilen-Lesen“, auf das wir in Bezug auf die Festlegung der Ironie verwiesen haben, leider eine gewisse subjektive Einstellung nicht hundertprozentig ausschließen lässt.

(25) 124 ...*nebo mají svou živnost na tak mizerné stružce, že si v ní myš břicho neurousá,...* – 19 ...*oder betreiben sie ihr Gewerbe in einem kläglichen Rinn-sal, in dem sich nicht einmal eine Maus einen nassen Bauch holt* (VODP)

Die Metapher *tak mizerné stružce, že si v ní myš bříško neouroušá* (einem **kläglichen Rinnsal**, in dem sich nicht einmal eine Maus einen nassen Bauch holt) drückt eine negative Bewertung des Sachverhaltes aus, den sie beschreibt; man dürfte nun mit vollem Recht sagen, dass dies auf eine expressive Weise geschieht. Das Sprachbild mit der Maus ist nämlich so anschaulich (nicht einmal der Bauch eines so kleinen Tieres, wie der der Maus ist, werde in diesem *läglichen Rinnsal* nass), dass er einen hohen Anteil der Emotionen bei der impliziten Bewertung des gegebenen Sachverhalts verrät.

Im tschechischen Original fällt noch das Verb *neouroušá* auf, das an sich schon als expressiv bewertet werden dürfte, denn es drückt eine negative Bewertung des Sachverhaltes aus.

(26) 124 ...*a slepá ramena vystlaná nejjemnějším bahnem dvojnulkou*. – 19 ...*und toten Flussarmen die mit dem allerfeinsten Schlamm ausgepolstert* (VODP)

In diesem Beleg interessiert uns an dieser Stelle die Metapher vom Mehl *nejjemnějším bahnem dvojnulkou* (*allerfeinsten Schlamm ausgepolstert*), denn die Bezeichnung *dvojnulka* wird auf das Mehl bezogen (als die Bezeichnung eines Typs von Mehl). Es liegt auf der Hand, dass der Ursprungsbereich der metaphorischen Übertragung die äußere Ähnlichkeit des Mehls und des Schlamms ist.

In der deutschen Übersetzung fehlt dieser Metapher die Expressivität. Sie kommt nur durch das Verwenden des intensivierenden, bewertenden Adjektivs *allerfeinst* zu Stande.

Was die Metaphorik angeht, enthält dieser Beleg allerdings noch eine Metapher:

Das Wortspiel *slepá ramena* – (*toten Flussarmen*), die aber dermaßen lexikalisiert ist, dass sie nicht für expressiv gehalten werden kann.

(27) 129 „...*A jak tak pod vodou zpíval a nařikal, třásla se každá krůpějka vody, jako by to slza byla. A v každé krůpějce uvázlo něco z jeho zpěvu, jak se ten zpěv tou vodou prodíral.*“ – 25 „...*Und wie er unter Wasser sang und klagte, zitterte jedes Wassertröpfchen mit, als wäre es eine Träne. Und in jedem Tropfen blieb ein kleines Stück seines Gesanges zurück, wie er sich im Wasser fortpflanzte.*...“ (VODP)

In diesem Beleg fallen die metaphorischen Sprachbilder: *třásla se každá krůpějka vody, jako by to slza byla* (*zitterte jedes Wassertröpfchen mit, als wäre es eine Träne*) auf, die um den Vergleich ergänzt werden. Zum Aufbau des zitierten Satzes dürfte man noch bemerken, dass es sich um einen Parallelismus handelt. Der zweite Satz des Belegs ist auch metaphorisch: In diesem Falle könnte über Elemente der Synästhesie (vgl. SOWINSKI; 1988, 261 ff) gesprochen werden: *každé krůpějce uvázlo něco z jeho zpěvu...* (*in jedem Tropfen blieb ein kleines Stück seines Gesanges zurück...*). Auf jeden Fall kann hier eindeutig über eine poetische Einwirkung des Belegs die Rede sein, welche die durch die o. g. metaphorischen Elemente gegebene Expressivität steigert.

(28) 73 „...*viš dobře, že staré ovoce opadává, aby udělalo místo jinému.*“ – 45 „...*du weißt, daß reife Früchte abfallen, um neuen Platz zu machen*“ (PTOH).

Hier vergleicht der sprechende König sich selbst mit dem *staré ovoce* (*reifen Früchten*): Dadurch wird dieser Beleg zu einer Art Belehrung, die allerdings in der direkten Rede ausgesprochen ist. Diese Metapher wirkt auch eindeutig poetisch.

Was die deutsche Übersetzung angeht, wird dies inhaltlich etwas anders dargestellt, denn das Adjektiv *staré*, das wörtlich übersetzt *alt* bedeutet, wird durch das Adjektiv *reif* ersetzt, so dass wir nur über die Teiläquivalenz sprechen dürfen.

(29) 20 *Byly jedna ke druhé tak podobny, že by nikdo na světě jich nerozeznal, a tak krásné, že se kralovicovi dech tajil, když jim hleděl v oči. i – 33 Sie glichen einander so sehr, daß sie kein Mensch auf der Welt auseinanderhalten konnte, und sie waren so schön, daß es dem Königssohn schier den Atem verschlug, wenn er ihnen in die Augen sah.* (PTOH)

In diesem Beleg werden die Töchter der Meereskönigin beschrieben, aus denen der Königssohn die Prinzessin Goldhaar wählen soll; sie sehen alle gleich aus – auch ein typisches Märchenmotiv. Im Tschechischen ist die Wendung *jedna ke druhé podobny* archaisch (sowohl die Präposition *ke* als auch die partitipiale Form *podobny*). Die metaphorische Wendung *nikdo na světě* – *Kein Mensch auf der Welt* ist im Tschechischen idiomatisiert und wirkt intensivierend (bzw. hyperbolisch). Die Beschreibung der Schönheit der drei Mädchen drückt den subjektiven Eindruck des Königssohnes aus: Sie enthält eine Reihe von Gefühlswörtern und auch die Metapher *dech tajil – den Atem verschlug*.

(30) 124 *...mají loužičku jako dlaň a v ní jednu žábu, tři komáry a dva broučky potápníky... – 19 ...die haben nur eine handtellergroße Pfütze, darin einen Frosch, drei Mücken und zwei Gelbrandkäfer* (VODP)

In diesem Beleg fällt der metaphorische Vergleich, der nach FLEISCHER die expressiv verstärkende Funktion hat, auf (vgl. FLEISCHER, 1982, 110). Die Wirkung der Metapher wird durch das Verwenden des Diminutivs *loužičku* verstärkt. In der deutschen Übersetzung ist dieses Diminutiv durch die Verbindung vom attributiven Adjektiv *handtellergroße*, das eigentlich die „verkleinernde“ Bedeutung des Diminutivs ersetzt, mit dem Substantiv *Pfütze* übersetzt.

Die Intensivierung, die sich an diesem Beispiel ablesen lässt, erfolgt durch die Stapelung von Sprachzeichen, deren lexikalische Bedeutung (vgl. SCHIPPAN, 1972, 59) quantifizierend ist (vgl. JAHR, 2000, 91).

(31) 128 *„...Byla tak tichá a němá, jako je ted', když mrzne. Nebo jako když napadne sněhu a je půlnoc a nic se ani nepohne; a tu je takové ticho, takové tichoučké ticho, že ti je až ouzko...“ – 22 „...Es war so still und stumm wie heute, wenn es zufriert. Oder wenn Schnee fällt, es auf Mitternacht zugeht und sich weit und breit nichts rührt. Dann ist da Stille, eine totenstille, Stille, daß einem richtig angst und bange wird...“* (VODP)

In diesem Beleg kommen mehrere metaphorische Vergleiche (vgl. SOWINSKI, 1988, 48ff, 104, 257) vor. Wichtig sind hier vor allem die bewertenden Adjektive: *tichá a němá* (*still und stumm*); sowie die Ausdrücke *ticho, takové tichoučké ticho*

(*ist da Stille, eine totenstille*). Beim *tichoučké ticho* (*ist da Stille, eine totenstille*) ist die Wortbildungsstruktur von Belang: das tschechische Original dürfte als eine Art *Figura etymologica* (vgl. SOWINSKI; 1988, 61, 213, 267) bewertet werden, wobei in der deutschen Übersetzung *Stille, eine totenstille* die intensivierende Einwirkung, welche die *Figura etymologica* im Original unbestritten hat, durch die Wortbildungsmittel erzielt wird: das Bestimmungswort *toten-* intensiviert nämlich die Bedeutung des Grundwortes (vgl. DUDENGRAMMATIK, 1998, 506ff).

In der deutschen Übersetzung fallen noch die Paarformeln: *still und stumm, weit und breit, angst und bange* auf, die typisch für das Deutsche sind. Beim ersten Beispiel haben wir dazu noch mit der Alliteration zu tun.

5. Schluss

Zum Schluss möchten wir nur noch bemerken, dass alle drei Kategorien der Expressivität (die Bewertung, Intensivierung und Metaphorik) in den von uns analysierten Texten relativ häufig vorkommen. Man könnte selbstverständlich auch eine detailliertere Verteilung der genannten Phänomene vornehmen – z.B. im Falle der Metapher auch auf die metaphorischen Vergleiche, oder auf ironische, hyperbolische Metaphern usw. hinweisen: Der Übersichtlichkeit halber haben wir jedoch auf solche feineren Unterscheidungen verzichtet.

Man sollte auch im Auge behalten, dass die analysierten Erscheinungen oft gemeinsam auftreten (z.B. die Bewertung und Intensivierung oder die Intensivierung und Metapher usw.). Auch dieser Umstand beweist, dass es sich wirklich um repräsentative Merkmale der Expressivität handelt.

In Bezug auf unseren Korpus, dürften wir behaupten, dass er sich als für die untersuchte Problematik der Expressivität der Sprache als besonders günstig erwiesen hat. Es gibt nämlich einige für den Textaufbau der Märchen typische Phänomene, die als expressiv zu deuten gelten: Dazu gehört z.B. die (oft wörtliche) Wiederholung, welche oft als eine Art Intensivierung zu deuten ist, oder die für das Märchen typische eindeutige Bewertung der bestimmten Situationen oder Figuren.

In diesem Artikel waren wir nun bemüht, eine repräsentative, wenn auch aus Platzgründen relativ kleine Auswahl der Belege vorzustellen, die die im theoretischen Teil formulierten Grundsätze im Hinblick auf die Expressivität der Sprache gut illustrieren würden.

Literaturverzeichnis

- ADAMZIK, K. (1984): *Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie „Beziehungsaspekt“ in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen*. Tübingen.
- BAYER, K. (1982): *Mit Sprache bewerten*. In: *Praxis Deutsch* 53, 15–25.
- BERGMANN, Ch. (1983): *Ausdruck von Wertungen durch lexikalische Einheiten*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 36, 303–309.

- BERGMANN, R.; PAULY, P, SCHLAEFER, M. (1991): *Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft*. Heidelberg
- ČERMÁK, F.(1988): *Slovník české frazeologie a idiomatiky*. Praha.
- DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch – CD-ROM.
- EISENBER, P. (Hrsg.)(1998): *Duden: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*.
- FLEISCHER, W (1969): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- FLEISCHER, W (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- FRITZ, G. (1986): *Bedeutungsbeschreibung und die Grundstrukturen von Kommunikationsmustern*. In F. HUNDSNURSCHER/E. WEIGAND (Hrsg.): *Dialoganalyse. Referate der Arbeitstagung*. Münster, 267–280.
- GREPL, M. (1967): *Emocionálně motivované aktualizace v syntaktické struktuře*. Brno.
- HANNAPPEL, H./MELENK H. (1981): *Pragmatik der Wertbegriffe*. In: W. FRIER (Hrsg.): *Pragmatik. Theorie und Praxis*. Amsterdam, 209–236.
- HARE, R.M. (1952): *Die Sprache der Moral*. Frankfurt/M.
- HÄFELE, J. (1976): *Bewerten*. Heidelberg.
- HOLLY, W. (1979): *Imagearbeit i Gesprächen*. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.
- JÄKEL, O. (2003): *Wie Metaphern wissen schaffen*. Hamburg.
- JAHR, S. (2000): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexen*. Berlin
- LEE, H.N. (1957): *The meaning of „intrinsic value“*. In: LEPLEY (ed.): *The language of value*. New York, 178–196.
- LÜTHI, M. (1981): *Das europäische Volksmärchen*. Bern
- MAUTHNER, F. (1982): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache II*, Ffm/Berlin/Wien. In: r. mauthner – gesellschaft/verein der sprachkritiker / 30.4.2001.
- McDONALD, M. (1977): *Einige Besonderheiten der ästhetischen Argumentation*. In: R. BITTNER/P. PFAFF (Hrsg): *Das ästhetische Urteil. Beiträge zur sprachanalytischen Ästhetik*. Köln.
- MIKULOVÁ, A. (2003): *Die Expressivität der Sprache und ihre Kode als Ausdruck der nationalen Kultur*. In: *Codification et Symboles des Cultures Nationales*. Brno, 19–30.
- MIKULOVÁ, A. (2004): *Metaphorik, Überzeugungskraft, Bewertung*. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, R 9, Brno, 145–162.
- OS, van Ch. (1989): *Aspekte der Intensivierung im Deutschen*. Tübingen.
- REHBEIN, J. (1977): *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Diss. Göttingen.
- RIESEL, E. (1963): *Stilistik der deutschen Sprache*. Moskau.
- SAGER, S. F. (1982): *Sind Bewertungen Handlungen?* In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10, 38–58.
- SANDIG, B. (1978): *Stilistik, Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Göttingen.
- SCHELER, M. (1971): *Werte als Gegebenheiten*. In: H. ALBERT/E. TOPITSCH (Hrsg): *Werturteilsstreit*. Darmstadt, 3–15.
- SCHIPPAN, T. (1972): *Einführung in die Semasiologie*. Leipzig.
- SOWINSKI, B. (1988): *Deutsche Stilistik*. Frankfurt/M.
- STRAUSS, L. (1971): *Die Unterscheidung zwischen Tatsachen und Werten*. In: H. ALBERT/E. TOPITSCH (Hrsg): *Werturteilsstreit*. Darmstadt, 73–91.
- ŠMILAUER, V. (1971): *Novočeské tvoření slov*. Praha.
- VORDERWÜLBECKE, K. (1984): *Beschreibung interpersonaler Beziehungen in der Grammatik*. In: G. STICKEL (Hrsg): *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf, 295–312.
- WINKLER, H. (1989): *Metapher, Kontext, Diskurs, System*. In: *Kodikas/Code. Ars Semiotika*. Vol 12, Nr. 1 / 2, 21–40.
- WRIGHT, G.H. (1963): *The logical form of Preference. An essay*. Edinburgh.
- ZILLIG, W. (1982): *Bewerten. Sprechakte der bewertenden Rede*. Tübingen.
- ZIMA, J. (1961): *Expresivita slova v současné češtině*. Praha.